



Vom Anbeginn der Zeit

Als die Uhren in Göttingen noch anders tickten

TEXT NORMAN LIPPERT FOTOGRAFIE FOTARCHIV - STÄDTISCHES MUSEUM UND STADTARCHIV GÖTTINGEN

Heute finden die öffentlichen Uhren im Göttinger Stadtbild nur noch selten Beachtung. Doch es gab eine Zeit, als diese ein elementarer Bestandteil des städtischen Lebens waren: Vor Mobiltelefonen, vor elektrischen Armband- oder mechanischen Taschenuhren gaben die Turmuhren den Takt vor – und das bereits im 14. Jahrhundert.

Wann genau die erste Turmuhr in Göttingen aufgestellt wurde, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Die Wartung der Stadtuhren bzw. der dies beschreibende Haushaltsposten ‚ad respiciendum horologium‘ lässt sich jedenfalls seit dem Jahr 1404 in den Urkundenbüchern finden. Damit ergänzten die öffentlichen Uhren das spätmittelalterliche Orchester kirchlicher wie städtischer Glockensignale. Der über Jahrhunderte hinweg etablierte städtische Tagesablauf blieb vorerst bestehen – wann beispielsweise Stadttore öffneten und schlossen bzw. Gottesdienste, Märkte oder Ratssitzungen begannen und endeten.

Im Jahr 1751 wurde in einem alten städtischen Wehrturm in der Nicolaistraße das ‚Observatorium‘ eingerichtet – Göttingens

erste Sternwarte, die erst 1816 an ihren heutigen Standort zog. Mit ihr begann für die Stadt an der Leine eine neue Zeitrechnung: Weil die dortigen Messmethoden eine immer genauere Zeitbestimmung erlaubten, wurden die örtlichen Uhrmacher verpflichtet, die Turmuhren nach der in der Sternwarte festgelegten ‚Göttinger Lokalzeit‘ zu stellen. Die Sternwarte wurde damit wort-

„Zu diesem Zeitpunkt waren die Tage der unterschiedlichen Ortszeiten längst gezählt.“

wörtlich zum Taktgeber der städtischen Kirchturmuhren von St. Albani, St. Jacobi, St. Johannes, St. Marien und später auch St. Michael.

Weil sich die ‚Göttinger Lokalzeit‘ aus der ‚mittleren Sonnenzeit‘ berechnete, welche auf dem höchsten Stand der mittäglichen Sonne basierte, begrenzte sich ihre Gültigkeit ausschließlich auf den durch Göttingen verlaufenden Längengrad. 1871 erstreckte sich das Deutsche Reich jedoch vom Elsass bis nach Ostpreußen über knapp 17 Län-

gengrade hinweg, was eine zeitliche Differenz von mehr als 60 Minuten bedeutete.

Durch den Anschluss Göttingens an das Eisenbahnnetz im Jahre 1854 wurde dieser Unterschied zunehmend als Problem wahrgenommen. Um verbindliche Fahrpläne gestalten zu können, führten die norddeutschen Eisenbahnen 1874 die sogenannte ‚innere Eisenbahnzeit‘ ein. Die richtete sich nach der in Berlin gültigen Uhrzeit und wurde allmorgendlich per Telegrafentelefonleitung an die angeschlossenen Bahnhöfe bzw. Postämter übermittelt. Von jetzt an wichen die städtischen Turmuhren von den Bahnhofsuhren ab.

Um eben jenen Zustand entfaltete sich im März 1880 eine mehrtägige Diskussion in der Göttinger Zeitung. Dort wurde die Frage aufgeworfen, warum denn „unsere sämtlichen Stadtuhren bereits seit längerer Zeit unrichtig und zwar sechs Minuten zu früh“ gehen würden. Von vermutlich höchster städtischer Instanz wurde daraufhin geantwortet, dass dies nicht nur seit „einer Reihe von Jahren“, sondern „auf vielfachen Wunsch“ geschehen würde und explizit auch zukünftig so bliebe. Auch wenn es augen-



scheinlich nur darum ging, „etwaigen Verspätungen des reisenden Publikums zu den Eisenbahnzügen tunlichst vorzubeugen“, war Göttingen damit seiner Zeit voraus.

Im gleichen Maße aber, wie die Eisenbahn- und Telegrafennetze das Nachrichten- bzw. Verkehrswesen beschleunigten, verlangten auch die fortschreitende Industrialisierung mit ihren Fabriken und nicht zuletzt das Militär nach einheitlichen, präzisen und zuverlässigen Zeitangaben. In Göttingen wurde daher im Jahr 1888 mit den Planungen für eine elektrische Zentraluhrenanlage begonnen, welche schließlich am 4. Juni 1890 in der Sternwarte aufgestellt wurde.

Die Anlage setzte sich aus einer Hauptuhr und mehreren mittels Drahtleitungen verbundenen Nebenuhren zusammen, die automatisch im richtigen Takt gehalten wurden. Aufgrund der hohen Kosten für die Einrichtung und Instandhaltung dieser Nebenuhren beschränkte sich Göttingen anfänglich auf die Kirchtürme von St. Marien und St. Johannis, die beiden Kasernen und das Rathaus. Nachdem das zuständige Eisenbahnbetriebsamt in Kassel sich bereit erklärte, für sämtliche Kosten aufzukommen, wurde auch der Göttinger Bahnhof im Herbst 1890 an die städtische Zentraluhrenanlage angeschlossen. Unterschiede zwischen den öffentlichen und den Bahnhofsuhren gehörten damit endgültig der Vergangenheit an, ob schon kleine Schilder unter jeder Bahnhofsuhr auf die Zeitdifferenz zwischen der angezeigten Zeit und der für die Abfahrtszeiten entscheidenden ‚internen Eisenbahnzeit‘ hinweisen mussten.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Tage der unterschiedlichen Ortszeiten jedoch längst gezählt. Im Oktober 1884 wurde auf



der Internationalen Meridiankonferenz in Washington die Einführung des Zeitzonen-systems beschlossen. Es sollte noch bis zum 1. April 1893 dauern, bis die Mitteleuropäische Einheitszeit im gesamten Deutschen Reich eingeführt wurde. Übrigens gegen die Bedenken des lokalen Magistrats, der noch im Januar 1893 die potenziellen Unbequemlichkeiten für das bürgerliche Leben beklagte, wenn die Stadt ihre liebge-wonnene Lokalzeit verlieren würde. Was damit im Einzelnen gemeint war, blieb auch in zeitgenössischen Quellen unklar.

Am 1. April wurden die Uhren in Göttingen schließlich um genau 20 Minuten und 16 Sekunden vorgestellt. Damit nahm auch das stadthistorische Kapitel ein Ende, in dem die Stadt scheinbar ihrer Zeit voraus war. ◀



Im gleichen Takt: Ob am Auditorium, Bahnhof, Felix-Klein-Gymnasium oder in der Groner Straße – erst seit dem 1. April 1893 zeigen Göttingens Uhren dieselbe Zeit an.

Die erste öffentliche Uhr

Die elektrische Uhrenanlage war kaum in der Sternwarte installiert, als die ersten Göttinger Bewohner nach weiteren öffentlichen Uhren verlangten. In der damaligen Buchstraße wurde sogar eine Spendensammlung mit dem Ziel veranstaltet, am Haus des Uhrmachers Tolle an der Ecke Buchstraße/Weendestraße – dem heutigen ‚Nabel‘ – eine Uhr anzubringen und mit der städtischen Uhrenanlage verbinden zu lassen. Das Bürgervorsteher-Kollegium lehnte dem Vorschlag jedoch ab – vielleicht hatten die Spenden nicht ausgereicht? Stattdessen wurde dem Uhrmacher im Göttinger Tageblatt vom 11. Juni 1890 geraten, „eine eigene Uhr, die ja auch gleichzeitig zur Empfehlung seines Geschäfts mit beitragen würde, unabhängig der städtischen elektrischen Leitung, anzuschaffen“.